



Auf den ersten Metern bleiben die Treiber noch zusammen. Ihre Aufgabe ist es, das Wild aufzuscheuchen und den Jägern auf den Hochsitzen zuzutreiben.

Schuss in der Stille

Eindrücke einer Wildschweinjagd

VON CHRISTIAN KOSAK (FOTOS)
UND PATRICIA BRANDT (TEXT)

Beim ersten Mal ist es ein komisches Gefühl. Das sagen eigentlich alle, die schon einmal im dichten Unterholz als Treiber bei einer Drückjagd unterwegs waren. Das liegt daran, dass eine Kugel aus dem Lauf einer Repetierbüchse kilometerweit fliegen und nicht nur Wildschweine treffen kann. Eindrücke einer revierübergreifenden Jagd im Kampf gegen die Schweinepest bei Brun-

ndorf. Der Himmel ist wolkenverhangen, wenigstens ist es trocken. 60 Jäger, hauptsächlich Männer, stehen am Café bei der Minigolfanlage, um den vom Landkreis Osterholz vorgegeben Abschussplan zu erfüllen und den Schwarzwildbestand auszudünnen. Die meisten tragen orangefarbene Warnjacken und Käppis. Einige von ihnen stampfen mit langen Stöcken auf den Boden. Sie sollen gleich durch den Wald ziehen und das Wild aufscheuchen, damit es die Jäger auf den Hochsitzen erlegen können, erklären die Jagdscheinanwärter. Sorge, dass ihm selbst etwas passiert, habe er nur beim ersten Mal gehabt, sagt Timo Brinkmann. Dies ist seine dritte Jagd. „Die sind hier gut organisiert, das Vertrauen ist da.“

„Frischlinge führende Muttertiere dürfen nach dem Tierschutz nicht bejagt werden“, erklärt weiter vorn Arne Riedel, Jagdleiter vom Forstamt Harsefeld, die Regeln für die Jäger auf den Hochsitzen. „Selbst, wenn Sie eine kranke Sau sehen, Sie bleiben zu ihrer eigenen Sicherheit auf ihrem Stand.“ Die Jäger sind gehalten, steil von oben zu schießen. Kugelfang ist gewachsener Boden.

Gruppenführer Heiko Ehing, der bei den Niedersächsischen Landesforsten für Waldökologie zuständig ist, hält eine Karte mit Linien und Punkten hoch. Auf den Linien sollen sich seine Treiber bewegen. An den 24 Punkten sitzen die Jäger. „Du hältst dich rechts“, sagt er zu seinem Kollegen Knut Sierk von den Landesforsten, einem großen, weißblonden Mann mit schwanzwedelndem Teckel. Tanka Bladanski, eine Religionslehrerin aus dem Kreis Rotenburg, soll mit ihrem Hund linker Hand gehen. Die Frau liebt die Natur, wie sie sagt, und will helfen, ihr Gleichgewicht zu erhalten. Eine blasse Sonne scheint durch die

Wipfel der zerzausten Douglasien. In einem Abstand von vielleicht 20 Metern tauchen die Treiber gleichzeitig in den Wald ein. Heiko Ehing gibt das erste „Hopp, Hopp“ vor. Das Rufen dient nicht nur dazu, Tiere aufzuschrecken und sich bei den Jägern auf dem Stand anzukündigen. Es hilft zudem, die Orientierung zu behalten.

Auf unebenem Boden, zwischen Farn und Heidelbeersträuchern, geht es nur langsam voran. Immer wieder versperren dichtes Gestrüpp oder umgestürzte Bäume den Weg. Die anderen aus der Gruppe sind nicht mehr zu sehen. Es ist so still, dass jeder Ast, der unter den Schuhen zerbricht, zu hören ist. „Hopp, Hopp“, ruft Sierk, aber niemand antwortet.

Plötzlich kracht ein Schuss. Der Schütze kann nicht weit entfernt sein. Dann wieder Stille. Sierk hat die Repetierbüchse von der Schulter genommen. Einmal, erzählt Sierk, sei er selbst von einem verletzten Keiler angegangen worden. In der Ferne kläfft Teckel Henk. Unter Buchen taucht ein Hochstand auf. Hinter dem Tarnnetz ist der Kopf einer Frau zu sehen:

Bettina Rakowitz bittet Sierk nachzusehen, ob sie getroffen hat. „Weiter links“, instruiert sie ihn vom Ansitz aus. Grau leuchtet das Fell eines Rehs in einem Moosbett. „Liegt“, ruft Sierk. Die Jagd, sagt er später, sei seine Passion. Er weiß natürlich, dass Treibjagden von Tierschützern kritisch gesehen werden. „Da brauchen wir nicht drum herumreden. Ein krankes Tier muss so schnell wie möglich erlöst werden.“ Dennoch hält er Treibjagden für effektiver und weniger stressig für die Tiere. Nach drei Stunden ist Schluss, Hahn in Ruh, und die Tiere werden auf Anhänger geladen. 43 Tiere, darunter fünf Wildschweine, wurden erlegt. Die Jagdscheinanwärter warten schon am improvisierten Schlachtplatz: Sie sollen das Ausweiden erlernen. Timo Brinkmann zückt sein Jagdmesser. Als er fertig ist, sind seine Arme bis zu den Ellbogen blutbespritzt. „Es sieht schlimmer aus, als es ist“, sagt er.

Heiko Ehing beugt sich über den Anhänger mit den Wildschweinen. Er hat drei Plastikspritzen in der Hand. Während er Blutproben zieht, die er ans Veterinäramt schicken will, wo sie auf den Schweinepestvirus untersucht werden, steckt ein Jäger einer Wildsau einen Tannenzweig ins Maul. Ein Zeichen des Respekts.



Das sogenannte Aufbrechen des Wildes erledigen die Jäger noch im Wald. In der Nähe der Minigolfanlage wurde hierfür ein Schlachtplatz eingerichtet.



Während der Treibjagd dürfen die Jäger ihren Hochsitz aus Sicherheitsgründen nicht verlassen.



Eine Sperrung: Auch die Nachbarn des Reviers Heidhof nehmen an der Jagd teil.



Jagdhund Kimba ist zur Sicherheit mit einem GPS-Sender ausgestattet.



Nach altem Brauch wird erlegtem Wild ein Zweig ins Maul gelegt.



Hundeführer Knut Sierk von den Niedersächsischen Landesforsten bei der Wildschweinjagd im Forst bei Brunndorf. Es ist nicht leicht, die Orientierung zu behalten.



Auch das ist alter Brauch: Zum Ende der Gesellschaftsjagd wird das Jagdhorn geblasen.